

Das Gefängnis als Stützkorsett des Ich

- "Weil ich meine Knastzeit so liebe und eine der Lebenstänglichen bin,
die so schwer zu entlassen sind" -

Heidi Möller

1. Einleitung

Ausgehend von der Darstellung der Lebensgeschichte Monalisas soll an dieser Stelle die Frage beantwortet werden, in welcher Weise die "totale Institution Gefängnis" die jeweiligen Schwächen der Ich-Struktur der Gefangenen kompensiert und welche intrapsychischen, interpersonalen und institutionellen Abwehrarrangements vorliegen.

Die dissoziale Persönlichkeitsstruktur ist - Rauchfleisch (1981) folgend - eine Variation der Borderline-Problematik. "Es handelt sich um einen depressiv-narzißtischen Kernkonflikt auf der Grundlage einer Borderline-Organisation (mit Strukturpathologie in Ich und Über-Ich), verbunden mit starken Externalisierungstendenzen" (Rauchfleisch, 1981, S. 19). Die Hauptabwehrmechanismen dieser Klientel sind Spaltungsprozesse, Verleugnung oder Verzerrung der Realität, Projektion und projektive Identifikation, Idealisierung, Externalisierung und Agieren. Aufgrund defizitärer Entwicklungsprozesse (u.a. vorzeitiger Ödipalisierung und/oder mißlungener Triangulierung) hat sich nur ein schwaches Ich und kein hoch organisiertes Über-Ich ausgebildet. Mahler (1989) spricht in diesem Zusammenhang von Erhaltungsmechanismen; Mentzos (1991) nennt die Abwehrformationen Überlebensmodi, die die Persönlichkeit vor der Dekompensation schützen.

im Gefängnis lassen sich nach Möller (1994) folgende Bearbeitungsmodi unterscheiden:

1) Allianzen:

Die Gefangenen durchleben Inhaftierungsprozesse, die als förderlich beschrieben werden können. Die institutionellen Bedingungen und die psychische Struktur der Inhaftierten gehen Allianzen ein, die Persönlichkeitswachstum, Aufarbeitung biographischer Konfliktpunkte und zum Teil sogar Heilung ermöglichen.

2) der schizoide Modus:

Die Inhaftierten zeigen sich nahezu unbeeindruckt von der Haft. Weder rebellieren sie gegen die Freiheitsbeschränkung noch können sie die institutionellen Bedingungen für ihre Persönlichkeitsentwicklung nutzen. Sie sind der Vergangenheit verhaftet. Die Inhaftierung scheint spurlos an ihnen vorüberzugehen.

3) Mesallianzen:

Bei Monalisa kann man von einer Mesalliance intrapsychischer, interpersonaler und institutioneller Abwehr sprechen. Die Konstellationen sind deshalb als Mesallianzen zu bezeichnen, weil sie auf ungünstige Weise wie 'ein Schlüssel ins Schloß' zueinander passen und damit Entwicklung und Wachstum der Insassen verhindern. Fehlende Ich-Strukturen werden nahezu perfekt durch die Institution ausgeglichen, so daß Lernschritte - wie Autonomieentwicklung, Verantwortungsübernahme, Integration 'böser' und 'guter' Objektrepräsentanten - nicht möglich sind.

2. *Monalisas Lebensweg*

Monalisa, den Namen verlieh sie sich selbst, wurde 1946 geboren. Sie wuchs als Einzelkind bei ihren leiblichen Eltern auf. Die Beziehung der Eheleute stand von Anfang an unter maligner Spannung. Monalisa sieht die übereilte Ehe der Mutter als Flucht aus dem Elternhaus und einen Versuch, sich von ihrem despotischen Vater zu lösen.

Monalisas Vater war 22 Jahre älter als die Mutter. Für ihn war es die zweite Ehe. Aus seiner ersten Verbindung existiert ein Sohn, zu dem er jedoch keinen Kontakt aufrechterhalten haben muß. Als er 1946 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, fand er zunächst keine Arbeit. Die Mutter war für die Ernährung der Familie zuständig. Sie arbeitete bei den städtischen Verkehrsbetrieben. Die Betreuung des Kindes übernahm die im selben Haushalt lebende Großmutter. Monalisa haßte die Mutter ihrer Mutter zeitlebens, wie sie sagt.

10 Jahre später, im Alter von 56 Jahren, fand der Vater in einem metallverarbeitenden Betrieb einen Arbeitsplatz. Die wiedererlangte berufliche Identität verlieh ihm neue Stabilität. Monalisa schildert ihn als psychisch schwach, jedoch gewissenhaft und arbeitsam. Auch von der körperlichen Statur her war er der Mutter unterlegen.

Zwischen den Eltern kam es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, bei denen die Mutter als Angreifende in Erscheinung trat. Die Schlägereien fanden stets in von Alkohol umwobener Atmosphäre statt. Monalisa fühlte sich innerlich zerrissen und versuchte sich vergeblich als Vermittlerin. Sie liebte ihren Vater, den sie als der Mutter in allen Punkten unterlegen beschreibt. Durch die hohe Identifikation mit der Mutter aber, sie spricht von ihrem "Mutterkomplex", befand sie sich in einer konflikthaften Konstellation, an der sie, wie sie sagt "psychisch krank" geworden sei. Monalisa spricht von Klaustrophobie im Kindesalter. In der Schule fand sie keinen Zugang zu den anderen Kindern. Sie galt als verschlossenes Mädchen. Sie war eine schlechte Schülerin. Zahlreiche durchwachte Nächte, in denen sie Zeugin der Tötlichkeiten der Eltern war, verbrachte sie in Angst und Schrecken. Kontakte mit anderen Kindern wurden von der Mutter systematisch unterbunden.

Nach dem Hauptschulabschluß arbeitete sie in einer Drogeriegroßhandlung, bis sie das 21. Lebensjahr erreichte. Dann erst war es ihr möglich, ihren Traum, den gleichen Beruf wie ihre Mutter zu ergreifen - nämlich Straßenbahnschaffnerin zu werden -, zu realisieren. Zu der Zeit war der öffentliche Nahverkehr noch eine Männerdomäne, und Monalisa hatte Schwierigkeiten, sich zu behaupten. Alle Versuche, das andere Geschlecht kennenzulernen, waren von der Mutter unterbunden worden. Am Arbeitsplatz wurde sie begehrt, jedoch waren ihr die Avancen der Kollegen zu massiv. Ein älterer Kollege, den sie als "anständig" beschreibt, gewann ihr Vertrauen. Sie begann mit ihm eine Liaison und wurde schwanger. Er offenbarte ihr erst später, daß er verheiratet war und nicht bereit, sich zu trennen. Selbstmord- und Abtreibungsversuche blieben erfolglos. Die Mutter sicherte ihr Unterstützung bei der Erziehung des Kindes zu. Für kurze Zeit lebte sie mit dem Kollegen in einer Dienstwohnung. Sie blieb für ihn aber eine Affäre und fühlte sich ausgenutzt, wie eine Nutte behandelt. Sie war nicht in der Lage, sich von ihm zu distanzieren. Die Mutter suchte bei einem Eheinstitut um einen Partner für ihre Tochter nach, die sich durch Heirat versuchte, aus der ungünstigen Bindung zu lösen. Der Ehemann war Alkoholiker. Bald kam es zwischen Monalisa und ihm zu Gewalttätigkeiten. Wieder war es die Mutter, die sie vor den Übergriffen des Ehemannes rettete und sie zur Scheidung ermunterte. Die Ehe verfehlte ihren Zweck, sich vom Vater ihres Kindes zu distanzieren. Dieser suchte hartnäckig immer wieder den Kontakt zu ihr, und sie ließ sich darauf ein. Monalisa versuchte es mit einer neuen Bindung, diesmal vermittelt über Kontaktanzeigen. Ein 32jähriger Mann, Albert, der keinerlei Erfahrungen mit Frauen hatte, wurde ihr neuer Partner. Er hatte eine gute Beziehung zum Kind gefunden und war auch dem Vater des Kindes gewachsen. Dennoch kam es auch zwischen den Ehepartnern schnell zu heftigen Auseinandersetzungen. Gegenseitig warfen sie sich Untreue vor, steigerten sich in einen Eifersuchtswahn, der 7 Monate nach dem Kennenlernen mit dem Mord an Albert endete. Monalisa erschlug ihn mit einer Axt. Nachdem sie die Leiche im Keller deponierte, rief sie die Polizei.

1979, mit 25 Jahren wurde Monalisa verhaftet. Sie kam in die Untersuchungshaft in ein Zuchthaus für Frauen, das es damals noch gab. Sie verweigerte die Kooperation mit dem Gutachter, den sie unter ihr Männerstereotyp faßte und deshalb innerlich ablehnte. Sie stellte sich, wie sie sagt, "extra doof an", erreichte z.B. in der Intelligenztestung einen IQ von 75. Im Rahmen einer Gruppentherapie, die während der Untersuchungshaft angeboten wurde, fand sie Kontakt zu einer Psychoanalytikerin, die sie zur Retterin stilisierte. Mit deren Hilfe unternahm sie erste Schritte, sich ihrer Biographie tiefenpsychologisch zu nähern. Als diese Frau sich in das Verfahren einmischte und Kontakt mit Anwalt und Gericht aufnahm, um eine milde Strafe für Monalisa zu erwirken, bekam sie Hausverbot. Der erste tragfähige Kontakt wurde jäh unterbrochen. Monalisa wurde zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt.

Während der Haft nutzte sie alle sich ihr bietenden Angebote zur Weiterbildung. Sie absolvierte zwei Ausbildungen, eine zur Textilfachfrau und eine zur Telefonistin. Sie war eine Gefangene, die sich leicht in den Haftalltag integrieren ließ. Sie arbeitete gewissenhaft, nutzte alle sich ihr bietenden Möglichkeiten der Psychotherapie und anderer Resozialisierungshilfen. Das Gefängnis wurde zu ihrer Ersatzfamilie. Monalisa bewunderte die Beamten und fühlte sich rund herum wohl.

Die vollzugliche Planung sah vor, daß Monalisa nach 18 Jahren Haft entlassen werden sollte. Sie ist inzwischen im 21. Jahr in Haft, arbeitet in einem freien Beschäftigungsverhältnis als Textileinigerin. Der offene Vollzug sollte ihr helfen, sich von ihrer Ersatzfamilie 'Knast' abzunabeln. Sie vermißt jedoch massiv die haltenden Strukturen des geschlossenen Vollzugs. Als Bedingung für ihre Entlassung gelten einmal die Loslösung aus der Verliebtheit in eine Bedienstete, die bereits pensioniert ist, und zum zweiten ein angemessenes Verhältnis zu Männern, mit denen sie nicht bereit ist, sich auseinanderzusetzen. Monalisa ist in der Haft lesbisch geworden und will es auch bleiben, selbst wenn sie z.Z. keine Liebesbeziehung unterhält. Männern will sie aus dem Weg gehen. Ihre trotzig Haltung verhindert die Entlassung. Monalisa hat kaum positive Zukunftsvisionen, da sie bis auf ihren Sohn über keinerlei tragfähige Kontakte verfügt. Die lange Haftzeit haben selbst Verbindungen zu externen Vollzugshelferinnen nicht überlebt.

3. Interpretation

3.1 Der "Gewaltaspekt"

Der Gewaltaspekt ist ein ständig während des Interviews wiederkehrender Begriff. Mit ihm umschreibt sie das Verhältnis ihrer Eltern zueinander, ihre Ehe und schließlich ihre Tat. "Der Gewaltaspekt kommt herein", so lautet ihre typische Redewendung. Der Begriff depersonalisiert und neutralisiert das Geschehen, Gewalt kommt unberechenbar und

plötzlich über sie und ihre Bindungen. Die Tragödie ihres Lebens versteckt sich in diesem Wort des "Gewaltaspektes", den sie anscheinend affektverflachend vortragen kann.

Monalisas Mutter stammt aus einer Großfamilie. Um dem eigenen Vater, einem Despoten, wie sie sagt, zu entfliehen, geht sie die Ehe mit Monalisas Vater ein. Der Großvater muß Angst und Schrecken in der Familie verbreitet haben. Mehrfach drohte er, die Großmutter zu töten. Obwohl Monalisa ihren Großvater nie kennengelernt hat, ist sie mit ihm groß geworden:

M.: "Und meine Mutter hat also so viel darüber erzählt, daß ich heute das Gefühl habe, noch dabei gewesen zu sein, weil ich hab mir das so unheimlich zu Herzen genommen, weil ich meine Eltern so liebte."

Das Foto des Großvaters mit den "dämonischen Augen" hängt im Wohnzimmer. Der der Mutter widerfahrene "Terror" durchdringt die Atmosphäre in Monalisas Elternhaus. Die Mutter, ständig in den Auseinandersetzungen mit ihrem Vater unterlegen, entwickelt in ihrer Ehe einen "ungeheuren Männerhaß":

M.: "Und diesen Männerhaß hat sie auch auf andere Männer, also auch auf meinen Vater, auf ihren Mann, gerichtet und eben auch auf viele andere Männer. Also sie hat also naja mit fremden Männern, sie sie brüstete sich immer so damit, daß sie also Männer kurz und klein schlagen konnte."

Es sieht so aus, als ob ihre Mutter nach dem Tod ihres Vaters einen Rachefeldzug startet. Die Schmerzen ihrer Kinderzeit werden an ihren Mann weitergegeben, der sehr viel älter, gebrochen durch die Erlebnisse des Krieges, arbeitslos und labil, ihr keinen Widerstand entgegenbringen kann. Die Tatsache, daß sie sich einen Ehemann wählt, der im Alter ihres Vaters ist, mag unbewußt intentional erfolgt sein. Der Übertragungsweg ist vorgezeichnet. So wird der Mann Opfer ihrer Attacken:

M.: "Er war geistig, körperlich, einfach in allen Punkten meiner Mutter total unterlegen, und er liebte meine Mutter derart."

Die kleine Monalisa, deren Ichgrenzen noch keine Stabilität haben können, wächst in einem durch Gewalt gekennzeichneten Klima auf und ist Zeugin der brutalen Übergriffe der Mutter dem Vater gegenüber, den sie als "idealen Vater mit Herzensgüte" beschreibt. Die Erzählungen über den terrorisierenden Großvater passieren ihre Abwehr nahezu ungefiltert. Sie hat das Gefühl, selbst Opfer dieses Mannes geworden zu sein. Die Mutter Monalisas bindet ihre Tochter schonungslos in ihre Biographie ein. Monalisa liebt zwar ihren schwachen Vater, der ihrer kindlichen Seele sicherlich viel verwandter ist, sie identifiziert sich jedoch mit der Stärke ihrer Mutter, bewundert sie, betet sie an. Auf diese Weise gerät das böse Introjekt des Großvaters über zwei Generationen hinweg durch die Mutter in die kleine Monalisa. Die Mutter benutzt die Tochter zur Verarbeitung ihres Vaterkonflikts, Monalisa wird u.U. als Austragungsorgan ihrer Mutter zur Mörderin. Auch Mona-

lisa selbst sieht sich in dieser Generationenreihe - wenngleich sie den Begriff der "Vererbung" als Metapher benutzt -, um sich der tragischen Tradition anzuschließen.

Die innere Zerrissenheit des Kindes ist kaum vorstellbar. Der Vater droht mit Selbstmord für den Fall, daß die Mutter von ihm geht. Die beiden Eheleute bleiben hoffnungslos verstrickt in ihre toxische Beziehung. Auch die Mutter läßt keine Bemühungen sichtbar werden, sich aus dem sadomasochistischen Muster dieser Ehe zu lösen.

Monalisa steht ihrer Mutter bis heute völlig unkritisch gegenüber. Sie "schwärmt sie an". Die Mutter "konnte alles", ist attraktiv, klug, kann in Gesellschaft "gut auftreten". Das Kind hingegen hat "Angst zu leben und Angst zu sterben". Sie kann sich nicht artikulieren, scheut den Kontakt zu anderen Menschen außerhalb des familiären settings. Monalisa kann weder die Konkurrenz zur Mutter sehen, noch den emotionalen Mißbrauch, dem sie ausgeliefert war.

Auch wenn ihre psychische Krankheit als Kind etwas im Unklaren bleibt, erinnert sie sich an die Diagnose "Klaustrophobie", die ich an dieser Stelle nicht diskutieren will, sondern eher als Symbol unvorstellbarer Angst verstehen kann. Sie drückt sich durch Magenschmerzen, Mamaschreien und Angstanfälle aus. Seit ihrer Kinderzeit wird Monalisa mit Psychopharmaka behandelt.

In dem nächtlichen Streiten der Eltern ist viel Alkohol im Spiel:

M.: "Das erste, was ich eigentlich bewußt wahrgenommen habe, ein Tisch mit Flaschen."

Monalisa wird mit heftigen Impulsdurchbrüchen der Eltern konfrontiert:

M.: "Also bei uns zu Hause hatte keiner Gefühle im Griff. Gefühle wurden als erstes mal ausgespielt und nicht der Verstand. Obwohl meine Mutter geistig wirklich aktiv war, war der Punkt, auszurasen, böseartig zu werden, bei meiner Mutter also ziemlich krass und das kannte ich auch nicht anders, als wenn es schlimm wurde, auszurasen, rumzubrüllen."

Die Mutter wacht herrschsüchtig über die Kontaktnahme der Tochter, als ob sie verhindern wolle, daß Monalisa sie Vergleichsprozessen unterzieht, entfremdet sie ihren Altersgenossen und isoliert sie systematisch. Sie sieht ihre Grandiosität gefährdet, wenn die Tochter mit alternativen Frauenbildern, den Müttern ihrer Freundinnen, in Berührung käme. Es scheint, als brauche sie die Tochter als Bündnispartnerin, was als Hinweis auf Verlassensängste der Mutter gesehen werden mag, die sie ebenfalls an die Tochter weitergibt. Die Mutter verhindert den Emanzipationsprozeß des Kindes, alle Schwierigkeiten und Hürden werden ihr aus dem Weg geräumt. Monalisa kennt keine Probleme:

M.: "Meine Mutter hat immer so die Erziehung geleitet, als wenn sie tausend Jahre leben würde."

Trotzdem bleibt die Mutter in Monalisas Augen eine exzellente Frau. Als jemand, der sie nie im Stich gelassen hat. Auch die körperlichen Züchtigungen Monalisas in Folge der mütterlichen Durchbrüche bleiben vergessen.

Stattdessen wird die Großmutter Ziel ihrer kindlichen Aggression. Sie sieht in ihr eine Bedrohung für die Mutter. Die Oma ist dem Vater altersadäquater. Monalisa wacht darüber, daß sie der Mutter nicht den Mann ausspannt. Wiederum ist sie ein willfähiges Handwerkszeug der Mutter, denn es ist kaum anzunehmen, daß sie eigenständig solche Phantasien entwickeln konnte. Sie fühlt sich von der Großmutter abgelehnt und erlebt sie als Feindin. Wenn die Mutter arbeitet, "terrorisiert" Monalisa die Oma, "bis sie flattert":

M.: "Bloß sie kam halt flatternd an und hat dann zu mein Mutter gesacht, ne, ich mach dat nich mehr ne, denn Monalisa is en Teufel oder so ne. (Kichern) Ja und ich wollte natürlich auch en Teufel sein. Ich hatte es schließlich von meiner Mutter gelernt."

Auch hier setzt sich u.a. der Haß des Großvaters auf seine Frau fort. Zudem erreicht Monalisa auf diese Weise, daß die Mutter die Arbeit aufgibt und Heimarbeit annimmt. Jetzt hat sie sie für sich allein und hat ihr symbiotisches Paradies hergestellt. Sie bezeichnet diese gemeinsame Zeit als "entzückend":

M.: "Weil man möchte Harmonie haben, is auch etwas, was ich heute noch nich mag, in Disharmonie leben oder in Disharmonie arbeiten. Ja und deswegen hab ich eigentlich schon als Kleinkind immer diese Harmonie, eh, eh zwischen meinen Eltern, ts, ach, versucht zu bekommen, zu intensivieren und, und, und. Ich hab tausend Dinge getan, um meine Mutter harmonisch zu gestalten, mit Geschenke und und ach mir sind über tausend Dinge eingefallen."

Um der Harmonie mit der Mutter willen werden der Vater und die Großmutter, werden später alle männlichen Wesen gehaßt.

Die Identifikationsbereitschaft Monalisas geht so weit, daß sie nahezu besessen ist von dem Gedanken, den gleichen Beruf wie die Mutter zu ergreifen. Sie muß Straßenbahnschaffnerin werden, obwohl sie sehr viel weniger durchsetzungsfähig und souverän ist als die Mutter. So ist sie bald durch den Beruf überfordert. Sowohl die inhaltlichen Anforderungen als auch das Leben mit den Kollegen bereiten ihr große Mühen. Als Zeichen ihrer Überforderung mag ein Unfall interpretiert werden, den Monalisa durch Unaufmerksamkeit verursachte. Da sie die Haltestelle nicht im Blick hatte, wird eine alte Frau von der Straßenbahn überfahren und getötet. Das Verfahren wegen fahrlässiger Tötung gegen sie wird jedoch eingestellt. Als Hintergrund des Zwischenfalls kann auch die Tatsache gelten, daß Monalisa ständig unter Psychopharmaka stand.

3.2 Hart, was ich erlebt hab mit Männern auch

Die Übermacht der Männer im Betrieb erlebt Monalisa als bedrohlich:

M.: "Ich konnte mir ja überhaupt nich helfen, schon gar nich gegen Männer zur Wehr setzen."

Die Dimension der Bedrohlichkeit bleibt auch auf Nachfrage hin unklar. Mehr als Flirts und Avancen, die an Arbeitsplätzen, die männerdominiert sind, üblich sind, konnte

Ich nicht erkennen. Sicherlich sind körperliche Berührungen, "Hintern klopfen und Busen tatschen" ärgerlich, lästig und unangenehm, insbesondere wenn eine Frau mit so wenig Ichstärke wie Monalisa den Übergriffen nicht Einhalt gebieten kann. Monalisa jedoch scheint eine Hölle zu durchleben:

M.: "Das perverste an Männern, was ich je in meinem Leben kennengelernt habe. Und ich kann Ihnen versichern, dieser Job hat meinen Haß auf Männer ziemlich geschürt."

Eine mögliche Interpretation ist die Introjektion der Eifersucht des Vaters, die die Wahrnehmungsverzerrung Monaliskas verursacht haben könnte. Ihm ist es sehr recht, daß seine Tochter im Betrieb seiner Frau arbeitet. Sie soll für ihn die Treue seiner Frau überwachen und nach zurückliegenden Seitensprüngen spionieren. Aus seiner Perspektive müssen die Männer der Verkehrsbetriebe aus einem 'Rudel hungriger Wölfe' bestehen, die nur eins im Sinn haben: seine Frau zu beschmutzen und sie ihm zu entreißen. Wieder einmal könnten existentielle Ängste einer Elternfigur die Ichgrenzen des Kindes unzensiert passiert haben.

Da kommt ein Helfer in der Not ganz recht. Der spätere Vater ihres Kindes hilft ihr, die Abrechnungen korrekt abzuwickeln, steht für Fragen zur Verfügung und unterstützt sie, wo er kann. Er ist 35 Jahre älter als sie, und der Kontakt wird von der Mutter gebilligt:

M.: "Aber mein Mutter dachte, der will dir nicht an die Wäsche, also davon is se schon ma ausgegangen."

Der Mann wirkt auf sie "diszipliniert und anständig". Er bringt Monalisa nach der Arbeit heim, gibt ihr Fahrstunden, und sie "fällt auf ihn herein". Sie wiederholt in dieser Konstellation die Zweigenerationenbindung der Mutter. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Monalisa keine sexuellen Erfahrungen mit Männern. Die Mutter wacht über ihre Jungfernschaft. Sie schickt sie noch mit 20 Jahren zum Arzt, um ihre Unversehrtheit überprüfen zu lassen. Eine Verbindung im Alter von 15 Jahren mit einem 17jährigen Jungen:

M.: "Der sah nich nur gut aus, hatte auch natürlich auch en dementsprechend schlechten Charakter."

scheitert an Monaliskas Angst vor der Reaktion der Mutter:

M.: "Ne, also ich hätte gar nicht erst den Mut aufgebracht, damit anzufangen. Meine Mutter hätte mich totgeschlagen. Und das zwar wörtlich. Sie hat mit dat nich nur angedroht, also wenn se mich geschlagen hat, dann gings zur Sache, ne. Da mußte auch schon mal mein Vater dazwischen springen. Weil meine Mutter rastete aus, die vergaß sich und die schlug so lange bis ich dann liegenblieb."

Mit Gewalt versucht die Mutter ihre Tochter in ihr eigenes Konstrukt zu zwingen, das etwa so lauten könnte: 'Wenn du dich mit Männern einläßt, verlierst du so wie ich deine Würde.' Monalisa lehnt sich nicht auf. Beim Arzt bekennt sie:

M.: "Herr Doktor, wenn se dat wiil, ne, so so pflageleicht war ich auch, ich tat alles für meine Mutter, wenn se dat will."

Monalisa lernt Männer hassen, wie sie sagt. Männer sind für sie Dreck. Ihr erster Partner läßt sie über seine privaten Verhältnisse - verheiratet und Vater zweier Kinder zu sein - im Unklaren. Sie erfährt erst, als sie schwanger ist, daß er verheiratet ist. Absichtlich habe er ihr das Kind angedreht, damit sie sich niemand anderem zuwendet. Sie ist tief enttäuscht, als er sich als "normaler animalischer Mann" entpuppt:

M.: "Wissen Se warum, weil er ja genau derselbe Dreck war, wie all die anderen, die ich da kennenlernt hatte, genau derselbe Dreck."

In Monalisas subjektiver Tatrekonstruktion spielt dieses Erlebnis eine zentrale Rolle:

M: "Njaa, und da war die Enttäuschung eigentlich so knallhart, daß ich absolut nich damit umgehen konnte. Dat war für mich, ehm, der Schlimmste von alle. Und ich denke, das hab ich auch nie so verwinden können. Es war en Großteil, der mich auch, eh, zur Tat gebracht hat. Also der Hass gegen diesen Mann, den hab ich nie abweisen können."

Die Mutter unterstützt sie, das Kind zu bekommen, und bietet ihr an, sie zu unterstützen, es mit aufzuziehen.

M.: "Kind, wir kriegen das Kind auch groß!"

Die Reaktion ihrer Mutter bewertet Monalisa als "übermenschlich". Obwohl diese mit auf den Partner der Tochter "hereinfällt", der verspricht, das Verhältnis zu legalisieren und sich scheiden zu lassen, was er nie tat, redet sie ihr zu. Monalisa jedoch trennt sich von ihm und entscheidet erstmalig etwas allein und gegen ihre Mutter. Sie bekommt Unterstützung vom Vater, der ihr "ein paar Tips gibt, wie man eine Fehlgeburt einleitet". Die typischen Rollenscripts sind auch bei der Frage der Schwangerschaft der Tochter verkehrt.

Monalisa verliebt aufgrund der "Unverträglichkeit der Elter" eine "schlechte Schwangerschaft" und bringt ein "riesiges Kind" zur Welt. Die Mutter ist bei der Geburt dabei. Monalisa gilt beim Kreißsaalpersonal als renitent:

M.: "Ich konnte natürlich keine Schmerzen aushalten, ich hab den ganzen Kreißaal terrorisiert."

Ihre Ambivalenz vor der Geburt legt sich, als sie einen Jungen im Arm hält. Sie hatte "gefürchtet", ein Mädchen zu bekommen. Sie bekommt eine Dienstwohnung für sich und das Kind zugeteilt, und der Kindesvater zieht zu ihr. In der Retrospektive des Interviews wertet sie ihn ab, beschimpft ihn als Langweiler und macht deutlich, daß sie ihn eigentlich gar nicht wollte und ihn sogar haßte. Damals jedoch muß sie sich zumindest 'eingebildet haben', ihn zu lieben und leidet unter seinem Unwillen, sich scheiden zu lassen. Sie fühlt sich in den Geliebtenstatus gedrängt, sich reduziert auf Sexualität und damit behandelt wie eine Nutte. Der Partner zieht ein, er zieht aus, beide scheinen sich weder trennen zu können noch sind sie in der Lage, zusammen zu leben. Monalisa sucht die Lö-

sung ihres toxischen Beziehungsmusters durch eine überstürzte Heirat zu finden. Die Mutter, an die sie in dieser Zeit über Telefonkontakte als Symbol der nicht gekappten Nabelschnur verbunden bleibt, geht zu einem Eheinstitut, um einen Partner für die Tochter zu finden. Monalisa hat den Autonomie-Abhängigkeitskonflikt weder in ihrer Partnerschaft, noch in der Beziehung zur Mutter gelöst und versucht das Problem mit der Etablierung einer neuen Abhängigkeit zu lösen:

M.: "Et ging nich um Liebe oder sonstige Sachen, ich wollte en Vater für meinen Sohn und ich wollte von diesem Mann weg. Ich wollte dem beweisen, eh, paß mal auf, du bist kein Thema mehr, begreif das endlich mal...Ich wollte verheiratet sein, mit wem auch immer, ich hätte en Dracula, eh, akzeptiert, nur um verheiratet sein zu können (Lachen)."

Der zukünftige Ehemann wird plötzlich zur Bundeswehr eingezogen. Um der finanziellen Vorteile willen wird schnell geheiratet. Sie beschreibt ihren Mann als labil, instabil, dumm und mit noch einem größeren Mutterkomplex ausgestattet als sie selbst. Eine recht ähnliche Beschreibung hätte Monalisa zu diesem Zeitpunkt auch von sich selbst abgeben können. Es scheint, als hätte sie ihr alter ego geheiratet. Sie ist tief enttäuscht, denn der Ehemann bietet dem Kindsvater nicht paroli. Dieser lachte nur über den "Heini", den sie da geheiratet hat. Heinz, ihr Mann, scheitert in ihren Augen. Es gelingt ihm nicht, sie aus all ihren toxischen Bindungen zu befreien. An den Wochenenden, die er zu Hause verbringt, kommt es regelmäßig unter Alkoholeinfluß zu gewaltsamen Übergriffen. Vermutlich ist auch sie nicht die Frau, die er sich ersehnt hatte. Die Schlägereien wirken wie gemeinsam agierte Enttäuschungsaggressionen. Kurz nachdem Heinz von der Bundeswehr zurückkehrt, reicht Monalisa die Scheidung ein. Er geht seinem Beruf als Anstreicher nicht nach und schlägt sie weiterhin. Mit Hilfe einer einstweiligen Verfügung und der "tatkräftigen" Hilfe der Mutter, "die ja immer präsent war", wird er der Wohnung und auch ihres Lebens verwiesen:

M.: "Da hätt ich auch fast erlebt, daß meine Mutter meinen Mann umgebracht hätte."

"Schneeweiß vor Wut" rächt die Mutter die Tochter. Da Monalisa nach dem Ende der Ehe "sowieso wieder en Stück mehr enttäuscht und geschädigt" ist, hat der Vater ihres Sohnes wieder freie Bahn. In Wiederholung des gescheiterten Rettungsversuchs sucht Monalisa über Kontaktanzeigen einen neuen Ehemann. Ihr Bemühen wirkt auf mich wie der Schrei eines sehnsüchtigen Kindes nach dem allmächtigen Vater, der die Angelegenheiten ihres Lebens doch endlich richten möge. Sie wählt einen korrekten, sauberen, fleisigen Mann, der wiederum psychisch instabil ist. Albert hat zwar guten Kontakt zu ihrem Kind, ist jedoch mit Frauen völlig unerfahren. Er hat durch ein Augenleiden und die daraus resultierenden Komplexe kaum Chancen beim anderen Geschlecht. Monalisa leugnet weiter ihre immense Bedürftigkeit und reagiert in Form einer altruistischen Abtretung auf sein Beziehungsangebot:

M.: "Er himmelte mich an, aber ich brauchte en Menschen, den ich anbeten konnte."

Er bietet ihr keine Stärke, wie sie sagt, "versagt" in der Kompensation ihrer Defizite. Obwohl er den "Test besteht" und sich nicht vom Vater des Kindes einwickeln läßt, schafft er es nicht, ihr Erlösungsbegehren zu befriedigen. Dafür haßt sie ihn und sucht nach Möglichkeiten, mit Macht doch noch ihr Ziel zu erreichen:

M.: "Ich hab glaub ich mehr immer erwartet, da kam nie genug. Aber ich hab immer mehr erwartet und wollte das intensivieren, habe geglaubt, man kann ihm das doch beibringen. Hab ich eigentlich immer gemacht bei den Männern also, die erziehen können, War so oder auch Dinge, Charaktereigenschaften beibringen kann, die nicht da sind."

Auch sexuell "lernt sie ihn an". Sie sucht sich ein wenig Angst einflößendes Neutrum von Mann und verliert gleichzeitig die Achtung vor ihm. Als er auf den Geschmack kommt und gern und viel sexuell mit ihr verkehren will, ekelt er sie an. Sie spricht davon, er habe einem "Sexfimmel" gehabt:

M.: "Wenn Männer mich anmachen, dann werd ich sauer, dann werd ich wütend..."

Die Partner ersticken an ihrer jeweiligen Sprachlosigkeit:

M.: "Und mein Verlobter war ja nich so clever und so kess, er konnte nie sagen, ich will mit dir schlafen, er hat sich einfach ausgezogen, hat dann einfach auch erwartet, daß ich dann zur Stelle war."

Sie rächt sich durch Gefühlskälte und mit Vernichtungswünschen schon vor der physischen Tötung:

M.: "Ich hab dat einfach über mich ergehen lassen. Für mich war der Mann Abfall, für mich war der Mann Dreck, für mich war der überhaupt nicht mehr existent."

Nach der Verlobung, die großartig gefeiert wird, kommt es zur Eskalation einer pathologischen Eifersucht:

M.: "Er hat mir einfach nicht geglaubt, so wie ich ihm nicht geglaubt habe. Es war überhaupt kein Vertrauen zwischen uns."

Er unterstellt ihr, weiterhin ein Verhältnis mit dem Vater des Kindes aufrechtzuerhalten. Der Verdacht erhärtet sich dadurch, daß dieser weiterhin unvermittelt auftaucht und sich in der Nähe der Wohnung postiert, so daß Albert Anhaltspunkte und Argumentationshilfe bekommt. Unter dem Label Eifersucht scheint er die sprachlos machende Enttäuschung, die enorme pathologische Spannung der Beziehung, all die fehlende Zuwendung und Sicherheit zusammengefaßt zu haben. Im Gegenzug, auch um gleichzuziehen und Unlustgefühle ausdrücken zu können, unterstellt sie ihm ein Verhältnis mit einer Hausbewohnerin, mit der er im Grunde "keine zwei Worte gewechselt hatte":

M.: "Ich hab ihm wahrscheinlich irgendwat zugetraut, weil et grade ma so präsent war. Er traute mir ja auch wat zu, da muß ich ihm ja auch wat zutrauen."

Die Mutter Alberts wird erstmalig zur ernstzunehmenden Konkurrenz für ihre eigene:

M.: "Irgendwo hab ich an seiner Mutter bemerkt, daß die kultivierter (ist) als meine eigene, ja, und irgendwo auch netter und auständiger und korrekter. Da hab ich dann die Mutterfigur gesucht, die besser war als meine eigene."

Die emotionale Besetzung zeigt, wie willkürlich Monalisa Objektbeziehungen emotional hoch auflädt und dadurch innerlich zerrissen wird. Mutter und Schwester Alberts sind ihre Gesprächspartnerinnen und Vertrauten. Sie beide raten Monalisa, eine Psychotherapie zu beginnen.

3.3 Die Tat: "Also dieser Mann, der da gestorben is, war eigentlich, puch, der Mildeste von allen. Er hatte eigentlich gar nichis getan."

Monalisa beschreibt ihren Entwicklungszustand zum Tatzeitpunkt als präpubertär:

M.: "Viele Leute haben gemerkt, daß irgendwas, ich war nicht weiter gewachsen, ich war infantil, ich war mit mit 25 Jahren, als die Tat passierte, eh, eh, innerlich 12 Jahre alt."

Auf der Suche nach Liebe bekommt sie Sex. Auf der Suche nach Unterstützung gerät sie an instabile Partner. Drei Tage vor der Tat schreibt sie bereits ein Geständnis in ihr Tagebuch. Sie erzählt ihrem einzigen Zeugen des "Leids meines Lebens", ihrem einzigen Freund, von ihren Tötungswünschen. Die Axt, mit der der Vater des Kindes das Holz für ihren Ofen zerteilte, steht "zufällig" in der Wohnung und wird später zur Tatwaffe. Indirekt ist der Mann wieder beteiligt.

Die Eifersuchtskonstruktion läßt Albert und Monalisa ein "sagenhaftes Theater" inszenieren:

M.: "Und immer wieder ging's um dieselbe Frage, hab ich ihn betrogen oder er mich. Und dat wurde dann ausgearbeitet. Ich hab abgestritten, er hat dat abgestritten und so war der Streit, eigentlich dumm ne, eigentlich ganz idiotisch, wir haben uns nur beide hochgeschaukelt."

Die Spannungen werden durch Sexualität kurzfristig abgebaut. In der Tatnacht besuchen beide zunächst die Maikirmes. Es gibt wieder Streit, und er trinkt viel. Schließlich gibt er das Verhältnis mit der Nachbarin zu, ob er nur seine Ruhe haben wollte, wie der Richter annahm, oder wirklich in Kontakt zu der Frau stand, bleibt offen. Es werden in dieser Nacht alle denkbaren Klischees bemüht. Sie spricht davon, die Pille vergessen zu haben, er wirft ihr eine Scheinschwangerschaft vor, mit Hilfe derer sie eine Heirat erzwingen wolle, u.v.m. Untypischerweise wehrt er sich erstmals, wenn auch unbeholfen. In dem Moment:

M.: "Aber wie der sich da wieder entblättert und wie der sich da wieder auszieht ..."

greift sie zur Axt und tötet ihn:

M.: "Am Ende, so daß ich mich eigentlich selber gar nicht mehr so richtig erinnern konnte, dat war so schnell is das gegangen, das ich mich gar nich selber mehr zurückhalten konnte,

Licht anmachen, Art hochnehmen, an die Couch, er liegt also schon, Decke bis hier oben hin und einfach nur zugeschlagen."

Monalissas Sohn, der über weite Strecken bei ihrer Mutter lebt, da sie selbst den Erziehungsaufgaben kaum gewachsen ist, befindet sich an diesem Tag bei Alberts Mutter. Er soll nicht Zeuge des Delikts werden. So beseitigt Monalisa alle Spuren, wickelt den Toten, nachdem sie zärtlich von ihm Abschied genommen hat, in eine Wolldecke und bringt ihn in den Keller. Als sie zu ihren Eltern fliehen will, um sich Rat zu holen, verursacht sie einen Verkehrsunfall. Sie gesteht nicht sofort, aber einige Minuten später betätigt sie die Notrufsäule. Die Eltern werden informiert:

M.: "So schlimm einer Mutter zu sagen morgens um 5 Uhr, was man getan hatte, ne."

Der Vater reagiert mit Suizidgedanken auf die Tat der Tochter. Die Mutter steht "wie eine eins" zu ihr. Monalisa schildert die Umstände der Tötung und ihrer Verhaftung ungewöhnlich ausführlich. Es liegt ein Appell in ihren Ausführungen, ich möge den Charakter einer Affektat bestätigen und das lebenslängliche Urteil als unberechtigt hoch verurteilen.

3.4 Die Zelle geschlossen war besser für mich

Nach der Inhaftierung flieht sie gleich in die Arme einer neuen Mutter. Eine Psychoanalytikerin bietet in der Untersuchungshaft eine Therapiegruppe für die Inhaftierten an. Sie schildert sie als weich, warm, lieb und mit all dem versehen, was sie braucht. Monalisa gibt sich als einzige, wie sie sagt, Mühe in der Gruppe, in der sonst Schweigen herrscht. Sie springt der neuen Mutter zur Seite:

M.: "Ich dachte mein Gott, da muß man ihr helfen und da hab ich von mir erzählt."

Der Kontakt zur Therapeutin wird schnell sehr dicht, Monalisa sieht in ihr die Retterin. Die anderen Gefangenen verlassen die Gruppe schnell, und wieder ist die Mutter-Kind-Dyade hergestellt. Neben der tiefenpsychologischen Aufarbeitung der Tat, greift die Therapeutin in die gerichtliche Gutachtenpraxis ein. Sie will für Monalisa die Erstellung eines stationären Gutachtens in der Hoffnung auf mildere Strafe durchsetzen. Die damals noch eindeutigeren Männerdomäne der Justiz verwahrt sich gegen die Einmischung in ihre Kompetenzbereiche und erteilt der Therapeutin Hausverbot. Die tiefe Bindung, die Monalisa zu ihr eingegangen ist, wird jäh unterbrochen.

Zur damaligen Zeit fanden psychoanalytische Ansätze zur Erklärung von Delinquenz vor Gericht noch wenig Gehör. Der vorsitzende Richter verlangt von der Therapeutin das Beiden ihrer Theorie der frühkindlichen Traumatisierung Monalissas. Bei Meineid wird ihr mit dem Entzug der Approbation gedroht. Die Psychoanalytikerin verweigert den Eid und Monalisa wird aufgrund des zuerst erstellten Gutachtens zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Für Monalisa gibt das Zurückweichen ihrer Therapeutin vor der richterlichen

Macht keinerlei Anlaß, ihre Idealisierungen aufzugeben. Bis heute spricht sie schwärmerisch von der Frau, deren Worte noch immer in ihren Ohren klingen. "Affekttunnel" ist das prägnanteste Wort, das Monalisa erinnert. Sie hört sie noch heute sagen:

M.: " 'Sie haben sich in einem Affekttunnel befunden, wo am Ende nur die Tat stand.' "

Es läge nahe, daß Monalisa heftig enttäuscht und verletzt reagiert hätte und die Frau, die ihr so viel unberechtigte Hoffnung gespendet hat, verdammt. Für Monalisa jedoch bleibt sie bis zum heutigen Tag die Königin der Psychologie, unerreicht und großartig. Aus der pathologischen Mutterbindung Monalisas und der Haßbindung an Männer heraus ist die Zuordnung eines männlichen Gutachters sicherlich problematisch gewesen, da dem negativen Übertragungsgeschehen Tür und Tor geöffnet war.

3.5 Das Gefängnis als Paradies

M.: "Weil dort waren, eh, Menschen, die haben mir geholfen, die standen zur Seite. Ich bin also die ganzen Jahre über geleitet, geführt, getragen worden und dann ist das so, wenn man selbständig werden muß, nicht mehr so das Wahre, wie Sie sich vorstellen können."

Man sagt ihr nun weiterhin wie sie es von daheim gewohnt ist, wohin sie gehen soll. Dem Realitätsprinzip entflohen bietet ihr die Haft Erlösung:

M.: "... muß ich dabei sagen, ist mein Leben so voller Tragödien gewesen, so voller Dramen vor der Haft, daß ich, daß mir eigentlich nichts Besseres passieren konnte, als in den Knast zu kommen, nur eben fallen dort solche Tragödien weg. Also angenommen, beispielsweise ich wäre für ne Lappalie in den Knast gekommen, also nicht wegen soner schlimmen Sache, wär besser gewesen. Sicherlich, aber ich hätte endlich auch das Leben kennengelernt, wie es sein muß. Deswegen schwärm ich auch heute so für den Knast, ja etwas ganz untypisches ... Und die Leute, die für mich das Sagen hatten, die haben mich ja immer motiviert."

Sie kann keine Solidargemeinschaft mit anderen Frauen ihrer Rolle und mit ähnlichem Schicksal bilden:

M.: "Mitgefangene waren eigentlich wunderbar dazu geeignet, mir klarzumachen, daß es also schlimmere Menschen gibt."

Die Bediensteten sind es, denen ihre ganze Liebe und Beziehungskompetenz gehören:

M.: "Die Leute, die ich liebte und mochte in Haft, eh, Bedienstete natürlich, die Psychologen, die hatten alle immer so 'ne wunderbare Ausstrahlung."

In der Haft werden in Monalisas Erleben ihre familiären Defizite kompensiert. So wird selbst der Tag ihrer Verhaftung zu einem "wunderschönen Maisonntag".

M.: "Die Leute, die haben mir das geboten, was ich zuhause nie bekommen habe. Einmal Stabilität in der Beziehung, die sie hatten, oder Stabilität in diesem Bereich, einfach alles, einfach positive Dinge von A bis Z. Jetzt hab ich mich natürlich wunderbar verändert, verbessert, das hab ich ja alles nur dem Knast zu verdanken."

3.6 Gewaltsame Abnabelung

Im offenen Vollzug wird von ihr gefordert, auf die mütterliche Holdingfunktion der totalen Institution zu verzichten. Monalisa soll sich mit Männern am Arbeitsplatz auseinandersetzen. Sie kann den krassen Gegensatz weder verstehen und noch verkraften. Lesbische Beziehungen werden während ihrer Haft toleriert und therapeutisch genutzt :

M.: "Im Gegenteil, denn grade diese Beziehungen ließen sich ja wunderbar zu therapeutischen Zwecken nutzen. Ja, is ganz klar. Abhängigkeit, wenn der Partner (sich) nicht lösen kann. Eh, zuviel Liebe, eh, ja, und da diese Beziehungen ja sowieso extrem war, war das ja ein guter Therapeut für mich ... Es war zu extrem, was da ablief. Ja und dann haben die Bediensteten Pseudopartner gespielt, weil ich mußte therapeutisch noch verbessert werden."

Monalisa fühlt sich wie erlöst von der 'Bestie Mann', denn das Gefängnis bietet ihr ein reines Frauenmilieu:

M.: "Frauen ... ist das Optimale. Ich hatte die Veranlagung, starker Mutterbezug. Die Zärtlichkeit, die ich bei Männern nie gefunden habe, die gab's da. Die Entwicklung, die, wenn man mit einer Frau ins Bett geht, sagen wir jetzt mal ganz krass, da erlebt man ganz andere Dinge."

Wen wundert es, daß Monalisa sich in eine der Beamtinnen verliebt:

M.: "Überhaupt auch die letzte Betreuungsperson, die ich heute noch verehere, hatte 60% Mutterähnlichkeit, hatte also ne wunderbare Mutterähnlichkeit und 40% ungeheuer erotisch."

Obgleich die Frau in der Zwischenzeit pensioniert ist, sucht sie auf Ausgängen Gelegenheit, sie zu treffen. Sie sagt, sie sei ihr verfallen:

M.: "Wir hatten eine wunderbare Zusammenarbeit gehabt, wir brauchten uns nur anzugucken. Ich hab die Frau nur angeguckt, und ich stand stramm."

Für diese Frau hat sie "durchgehalten und geackert", und heute verehrt sie sie wie einst die Mutter. Ihr einziger Wunsch ist es, mit ihr Kontakt auf Lebenszeit zu haben, mit ihr "entfernt zusammen" zu bleiben. Doch es wird von ihr verlangt, sich zu lösen, dazu aber ist Monalisa auch um den Preis weiterer Inhaftierung nicht bereit:

M.: "Und wenn die das nicht genehmigen wollen, daß ich diese Dame verehere, schalt ich auf stur."

Sie fühlt sich unverstanden, zu Unrecht als Bedrohung für diese Frau gesehen und will die Harmlosigkeit ihrer Schwärmerei auch von mir immer wieder bestätigt sehen. Für sie stellt die Forderung der Anstalt, diese Beziehung aufzugeben, einen Mangel an Vertrauen dar. Sie unterstellt den Bediensteten des offenen Vollzuges, daß sie annehmen, der Frau drohe Todesgefahr durch ihre Liebe zu ihr. Sie hat aus ihrer Sicht alles getan, um sich zu ändern, sich sogar freiwillig entsexualisiert:

M.: "Ich hab meinen Körper heute so, naja, geschult, daß ich das nicht mehr brauche. Daß ich gut ohne Beziehung leben kann, ohne Sex leben kann."

Fast paranoid muten ihre Verdachtsmomente an, die Vollzugsanstalt hetze Männer auf sie, um sie zur Heterosexualität zu bekehren. Sie deutet die Kampagnen als erzwungene Wiedergutmachungsleistungen, die sie für das Gesamt der Männer zu erbringen hat. Auch ich gerate in den Verdacht, geschickt worden zu sein. Wie eine Ertrinkende klammert sie sich immer fester an die verehrte Beamtin und ist nicht bereit, ihre "Gefühle herzugeben". Sie baut aus lauter Trotz "eine Verehrerecke: eine Kultstätte" mit dem Tierkreiszeichen der Beamtin, Fotos, mit deren Horoskop und deren Auto als Modell. Sie schickt ihr Blumen und lauert ihr bei Ausgängen auf, denn:

M.: "Die kennt sich aus mit Menschen, die konnte wunderbar umgehen. Wenn ich so zurückblicke, könnt ich glatt eh, eh, en Fanclub von ihr gründen."

Die Verehrung wird zum Machtkampf mit der Institution:

M.: "Mal sehen, wer stärker ist."

Nach einer solch langen Haftstrafe sind viele Betreuerinnen müde geworden oder pensioniert. Sie hat keine Urlaubsadresse, verbleibt also auch am Wochenende in der Anstalt. In einem Altenpflegeheim, das ihr als Möglichkeit der Übernachtung zur Verfügung gestellt wird, will sie aus verständlichen Gründen nicht sein. Es bleibt ihr Sohn, mit dem sie den Kontakt in letzter Zeit intensiviert, und ihr Trotz, der ihre Entlassung verhindert. Der Sohn ist homosexuell. Seitdem sie davon weiß, kann sie "hervorragend mit ihm umgehen". In seiner Partnerschaft spielt zunehmend Gewalt eine Rolle. Monalisa wertet diesen Umstand als ein weiteres Indiz ihrer Vererbungstheorie.

Durch die Aufgabe ihrer inneren Beziehung zu der geliebten Frau droht sie ins Nichts zu fallen. Ihre Entlassungssituation gleicht somit einer Strafe:

M.: "Jetzt ist das eigentlich für mich die Strafe, für mich war das im Knast keine Strafe, sondern rauszukommen ist die Strafe, sich mit Männern auseinanderzusetzen, die Dreck sind."

3.7 Das Gefängnis als unbewusste Antwort auf Defizite der Persönlichkeit der Inhaftierten

Folgende unbewusste Phantasien von Monalisa werden durch die Institution Gefängnis befriedigt:

a) die unbewusste Suche nach der Mutter:

Nachdem Monalisa gewaltsam durch ihre Tat aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Mutter gerissen wurde, setzt sie in Haft ihren Anklammerungsmodus fort. Sie begibt sich bereitwillig von der Abhängigkeitsbeziehung zu ihrer Mutter in die Abhängigkeit zu den weiblichen Bediensteten der Justizvollzugsanstalt. Der mütterliche Übertragungsprozeß setzt sich über die Therapeutin, die ihr während der Untersuchungshaft zur Seite stand, zur Gesamtheit der "wunderbaren" Bediensteten bis hin zu ihrer romantischen Liebe zu ihrer Betreuerin fort. Bislang hat Monalisa keine Ambiguitätstoleranz ausprägen können. Weibliche Bedienstete sind in der Gesamtheit idealisiert, es fehlt jede Form leiser Kritik,

eines Hinweises auf kleinere Mängel oder Schattenseiten der Institution oder des Personals.

b) Unterwerfung unter das mütterliche Prinzip:

Sie unterwirft sich der Mutter Gefängnis, wie sie es daheim bei ihrer Mutter tat. Sie beteiligt sich aktiv an dem Erreichen ihres Vollzugsziels. Monalisa ist eine 'Mustergefangene'. Sie läßt sich problemlos leiten und führen. Das Dilemma ihres Lebens stellt die Verschränkung intrapsychischer, interpersonaler und institutioneller Gegebenheiten dar. Das Gefängnis kann ihr aufgrund seiner Organisationsstruktur keine Möglichkeiten der Autonomieentwicklung bereitstellen. Das Personal freut sich sicherlich, es einmal 'so leicht' zu haben, eine dankbare, angepaßte und kooperative Gefangene unter der Vielzahl der Rebellinnen zu finden. Monalisa kann auf diese Weise verhindern, mit Verlassenheitsgefühlen und Depression in Kontakt zu kommen. Die Verfestigung ihrer Persönlichkeitsstörung ist zum Teil auch ein Artefakt, das durch die Verhängung langer Freiheitsstrafen entsteht.

c) Vermeidung von Aggression:

Durch den Unterwerfungs- und Anklammerungsmodus, den Monalisa in der Haft wählt, kann sie vermeiden, sich ihrem aggressiven bzw. destruktiven Potential zuzuwenden. Die Traumatisierungen ihrer Kindheit durch Alkohol- und Gewaltexzesse ihrer Eltern bleiben als Introjekte unangetastet. Damals wurde eine Integration aggressiver Regungen durch die Familienkonstellation unmöglich. Heute sind es die Haftbedingungen. Böte die Inhaftierung ihrer dependenten Abwehrformation nicht so reichhaltige Möglichkeiten zu agieren, so müßte sie sich zwangsläufig der introjizierten Zerstörungswut stellen.

d) Omnipotenzphantasien:

Die Justizvollzugsanstalt bietet ihr das regressive Milieu an, das sie aufgrund ihrer Persönlichkeitsdefizite braucht. Sie wird als kleines krankes Kind behandelt, das viel Anleitung und Unterstützung braucht. Die Bediensteten ermöglichen ihr, weiterhin das Einzelkind zu bleiben, die kleine Prinzessin, indem sie sie aus der Masse der Inhaftierten hervorheben. Ihr werden Botschaften wie: "Das haben Sie doch nicht nötig. Sie sind anders als all die anderen" vermittelt. Die Zuneigung des Personals erwirbt Monalisa durch Anpassungsleistungen.

e) Fortsetzung der mütterlichen Linie:

Das Leben im Gefängnis ist ihr vertraut, da der Bruder der Mutter Strafvollzugsbediensteter war und viel aus seinem beruflichen Alltag erzählte. So stellt der Aufenthalt im Gefängnis eine Wiedervereinigung mit der mütterlichen Tradition dar. Wieder werden objektive Machtkonstellationen von ihr nicht wahrgenommen. Monalisa verleugnet die Unterschiedlichkeit der Rollen und die Tatsache der Gewaltsamkeit des erzwungenen Aufenthaltes. Kultiviertes Verhalten, Charakterstärke und Stabilität der weiblichen Bedien-

steten sind die Faktoren, die für Monalisa den Gefängnisaufenthalt zu einem 'Kururlaub' werden lassen.

f) unbewußte Suche nach homosexuellen Kontakten:

Monalisa ist froh, lesbisch und den Männern entronnen zu sein. Sie setzt den mütterlichen Haß auf Männer auch hinter den Gefängnismauern weiter fort. Sie zürnt der Abteilung des offenen Vollzuges, da diese sie aus ihrer Perspektive zwingen will, Kontakt zum männlichen Geschlecht aufzunehmen. Der geschlossene Vollzug, der ihr ein reines Frauenmilieu garantierte, wird dadurch in noch stärkerem Maße idealisiert. Wieder werden aus Männern in ihrer Umgebung Bestien. Sie wertet Männer ab und möchte deren Existenz am liebsten weiter leugnen. Ob Monalisa sich zum Lesbischsein hat entscheiden können oder durch Pseudobeziehungen des Gefängnisses auf Frauen fixiert ist, bleibt dahingestellt. Die Bindung an einen Mann scheint ihr angstbesetzt. Ihre letzte Bindung endete im Mord, so daß ein Ausweichen auf Beziehungen zu Frauen naheliegt, die ihr vordergründig sicherer und weniger geeignet erscheinen, ihre Destruktion zu erwecken.

Literatur

Mahler, M. (1989). *Die psychische Geburt des Menschen*. Frankfurt am Main: Fischer.

Mentzos, S. (1990). *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*. Frankfurt am Main: Fischer.

Möller, H. (1994). *Versuch, ein massives Stück Leben zu begreifen. Zur lebensbiographischen Analyse von Tötungsdelinquenten*. Unveröff. Dissertation, Psychologisches Institut der TU Berlin.

Rauchfleisch, U. (1981). *Dissozial*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Heidi M. Möller
Technische Universität Berlin
Sekt. Do 303
Dovestraße 1-5
10587 Berlin